

Abschlussbericht zum Forschungskolloquium

Die Praxis der Politik

– eine neue Perspektive auf ein etabliertes Forschungsfeld

Aus einer Veranstaltungsreihe der Studienstiftung des deutschen Volkes

„Stipendiaten machen Programm“

Die Teilnehmenden am Forschungskolloquium „Die Praxis der Politik“ haben sich zwei Tage lang mit der Frage auseinander gesetzt: Was tun eigentlich politische Akteure, wenn sie „Politik machen“? Hintergrund dieses Erkenntnisinteresses war die bereits in der Ausschreibung zur Tagung geäußerte These, dass der sozialwissenschaftliche Mainstream einen erheblichen Teil des Forschungsfeldes Politik unterbelichtet lässt: Zum einen nämlich wird politische Tätigkeit meist stark vereinseitigt – etwa als Repräsentations- oder Machthandeln – dargestellt, statt sie in der Vielfältigkeit der Facetten menschlichen Tuns zu analysieren. Zum anderen scheinen vorhandene Praxisanalysen genau vor demjenigen Gebiet Halt zu machen, das man mitunter als Kernbereich, als Zentrum des Politischen betrachtet: vor den politischen Institutionen, also Parlamenten, Regierungen, Rechtswesen, Parteien etc., die auf diese Weise als zentrale Orte politischer Praxis nicht mehr in Erscheinung treten. Die kleine, interdisziplinär geprägte Nachwuchstagung drehte sich also ganz darum, der speziellen Logik des Handelns politischer Akteure auf die Spur zu kommen.

Darüber diskutierte ein Kreis von 19 NachwuchswissenschaftlerInnen, denn vor allem um Diskussionen, um den intensiven, offenen und konstruktiven Austausch über diese Baustelle der Politikforschung sollte es gehen. In neun Vorträgen mit anschließend reichlich Zeit für Rückfragen, einer Vorlesung, gehalten durch Prof. Dr. Thomas Scheffer von der Goethe-Universität Frankfurt, sowie einer Diskussionsrunde mit vier politischen PraktikerInnen – Christine Borst (Bürgermeisterin Krailling), Verena Dietl (Stadtratsmitglied München), Dr. Sepp Dürr (MdL), Prof. Dr. Udo Zolleis (Planungsstab CSU-Fraktion Bayerischer Landtag) – gab es Gelegenheit, die Ausgangsfragestellungen von verschiedenen Perspektiven her zu beleuchten. In den Vorträgen der Teilnehmenden zeigte sich dabei das Potential, das im Versuch eines offeneren Zugangs zum Politischen liegt. Dies wurde in mehreren Annäherungen

an die Vorgänge in Parlamenten deutlich, welche ganz unterschiedliche, bisher wenig betrachtete Aspekte parlamentarischer Praxis in den Fokus genommen haben – darunter die räumliche Verfasstheit von Parlamenten und deren Bedeutung für die politische Praxis (Christian Rosen), politische Praktiken der Herstellung von Intransparenz vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Transparenzimperative (Leopold Ringel), parlamentarische Prozesse der Informationsbeschaffung und -nutzung, welche selbst bereits als Teil des politischen Prozesses gesehen werden müssen (Ulrike Bergner), sowie die Frage, inwiefern sich die parlamentarische Praxis eigentlich als Arbeit verstehen lässt und was das Produkt solchen politischen Arbeitens sein kann (Jennifer Brichzin). Dies wurde auch deutlich in Ansätzen zur Erfassung der politischen Relevanz konstruktiver Deutungsvorgänge, wie sie sich etwa im Umgang mit gesellschaftlichen Schlüsselkategorien wie „Exzellenz“ zeigt (Dr. Hristina Markova), oder beim staatlichen Umgang mit historischen Erinnerungsprozessen, deren materielle Formung etwa in Ausstellungen sich als politische Ordnungsstrategie verstehen lässt (Kristina Chmelar). Wichtige, und die Debatte nochmals erweiternde Impulse gingen darüber hinaus von historischen Überlegungen zu Wesen und Möglichkeit politischer Praxis im Fahrwasser Louis Althusser's aus (Sebastian Neubauer), ebenso von der Analyse des für die politische Praxis offenbar konstitutiven, praktischen Theoretisierens gegnerischer Antriebskräfte als in Machtinteressen begründet (Sebastian Schindler), und schließlich von Überlegungen zur Grenze zwischen Privatheit, Konsum, Politik und der Stellung der Frauen als politischen Akteuren in dieser Trias (Katharina Witterhold). So ist die Diskussion um die politische Praxis von verschiedenen Seiten befeuert worden und kann sich im fortbestehenden Austausch der Teilnehmenden verstetigen.

Während das Forschungskolloquium einerseits für unterschiedliche Denkanstöße gesorgt hat, so lässt sich andererseits ein inhaltlicher Bogen spannen und eine übergreifende Interpretation unternehmen. Dreh- und Angelpunkt war während des Kolloquiums immer wieder die Frage nach dem Spezifikum politischen Handelns: In allen Beiträgen wurde das Tun politischer Akteure erkennbar als das menschliche Unternehmen, sich mit ihrer Umgebung auseinandersetzen und sich in dieser zurechtzufinden. Politische Akteure sind demzufolge ebenso angewiesen auf Einbettung in die Vertrautheit des Konkreten – von Räumen, Personen etc. – wie die Menschen des Alltags, sie können die demokratische Norm doch nicht verfolgen ohne Unterschiede zu machen zwischen Orten, Zeiten und Personen (Rosen). Sie kämpfen damit, die zeitlichen, sachlichen und normativen Überforderungslagen der Moderne (welche das politische Feld im besonderen Ausmaß zu betreffen scheinen) zu bewältigen und haben dazu routinisierte Praktiken und Strategien entwickelt (Brichzin, Bergner). Sie haben keinen Rationalitätsvorsprung (Ringel) und sind daher ebenso darauf angewiesen,

sich die Komplexität der Geschehnisse in singulären Deutungen zu erschließen (Schindler). In der Praxisbetrachtung des Politischen wird also zunächst einmal augenfällig, dass sich Politik auf der Ebene der Praxis eben nicht durch absolute Eigenartigkeit auszeichnet. Und doch scheint zwischen gesellschaftlichem Alltag und Politik eine Kluft zu bestehen, die für politische Novizen (etwa in einem der Landesparlamente) zu einem „Praxisschock“ (Ringel) bei Eintritt in ein politisches Amt führt, außerdem diesen die Notwendigkeit vor Augen führt, zunächst einmal zu lernen „how to Landtag“ (Ringel). In der Auseinandersetzung mit dem Politischen geht es also um eine eigentümliche Form des Andersseins ohne fundierende Andersartigkeit – ohne also, dass es sich um einen anderen Menschenschlag, grundlegend andere Tätigkeiten, völlig verschiedene Interaktionsformen als sonst wo in der Gesellschaft handelte, die man dort beobachtet.

Warum wird diese seltsame Ambivalenz des Politischen gerade jetzt zum Thema? Woher kommt es, dass junge WissenschaftlerInnen bei einem Treffen feststellen können, dass viele in ihrer Forschung einer ganz ähnlichen Intuition nachgehen, ohne sich jedoch zuvor bereits begegnet zu sein? An dieser Stelle lässt sich nur begründet spekulieren: Das Politische ist näher an uns und unseren gesellschaftlichen Alltag herangerückt als jemals zuvor. Nicht nur die Digitalisierung ermöglicht uns Einblicke in und Einflüsse auf politische Abläufe, Persönlichkeiten und Ereignisse in einem Ausmaß, das bis vor nicht allzu langer Zeit kaum denkbar gewesen wäre (Witterhold, Ringel). Auch die Globalisierung, so paradox das klingen mag, lässt uns Politik, insbesondere nationale Politik, in ihrer immer wieder aufscheinenden Ohnmächtigkeit näher erscheinen, als uns das vielleicht lieb ist. Und wir entdecken das Politische zunehmend in unserer unmittelbaren Nachbarschaft, wo wir uns mitunter laut und vehement für oder gegen den Bau einer Schule, eines Bürgerzentrums oder neuer Verkehrswege einsetzen. Dadurch erscheint das Politische immer weniger als jene etwas geheimnisvolle und gänzlich sekludierte gesellschaftliche Sphäre, die nur einer kleinen Gruppe von Menschen zugänglich ist. Zugleich wird Politik dadurch jedoch auch angreifbar, prekär – die alten Vorstellungen kraftvollen, entschlossenen, unmittelbar wirkmächtigen und potentiell heroischen politischen Durchgreifens, wie sie etwa bei Niccolò Machiavelli transportiert werden, überholen sich (Neubauer). Was an die Stelle jenes hergebrachten Politikverständnisses tritt ist noch unklar, doch die Einsicht in die Entessentialisierung, Entuniversalisierung und in das umkämpfte Geworden-Sein auch des Politischen breitet sich aus (Chmelar).

Im Laufe der Diskussionen trat daher das Politische zunehmend in seinem kontingenten Wechselverhältnis mit gesellschaftlichen Gegenübern wie etwa der Öffentlichkeit in Erscheinung. Zwar gab es Versuche, die der definitorischen Grundbewegung nach auf wesensgemäße Bestimmung

abzielen: Politik wurde etwa als diejenige gesellschaftliche Sphäre markiert, der die Zuständigkeit zur Auseinandersetzung mit „existenziellen Problemen“ obliegt, und bei der es entsprechend vor allem um die analytische Erfassung und Evaluation politischer Problembearbeitungskapazitäten geht (Scheffer). Oder aber als diejenige Form sozialer Prozesse, die sich mit der Bearbeitung und aktiven Modifikation der symbolischen Wert- und Bedeutungsordnungen einer Gesellschaft auseinandersetzt (Brichzin). Dennoch blieb letztendlich die Frage nach der Grenzziehung ein immer wiederkehrendes Motiv der Tagung: Zum einen der Grenzziehung zwischen nicht-politischer und politischer Praxis, die selbst erst Produkt jener Praxis ist und vor dem Hintergrund der fundamentalen Uneindeutigkeit politischer Handlungen und Ereignisse verstanden werden muss. Dies wurde besonders deutlich in der Betrachtung von Phänomenen wie dem politischen Konsum, bei dem die Zurechnung als politische, Konsum- oder Alltagspraktik kaum mehr möglich ist und das Verfolgen von Eigen- und Gemeinwohl zusammenfallen (Witterhold). Hier werden (legitime? Illegitime?) multiple Antriebskräfte politischer Vorgänge sichtbar, hier tritt Uneindeutigkeit auf den Plan, die gerade in politischen Deutungen üblicherweise zugunsten der Herstellung von Handlungsfähigkeit eliminiert wird (Schindler). Dies wurde ebenso, wenn auch auf andere Weise, in der Auseinandersetzung mit den durch die Öffentlichkeit an politische Prozesse gerichteten (meist normativ begründeten) außeralltäglichen Anforderungen wie etwa dem Transparenzgebot deutlich (Ringel) – hier konnte es einem so vorkommen, als entstünde die spezifische Eigenart des Politischen erst in dieser normativen Besonderung durch die Öffentlichkeit. Zum anderen lässt sich die politische Praxis auch als Praxis der Grenzziehung verstehen: Zwischen Macht und Moral (Schindler), zwischen Gegnern und Verbündeten, zwischen relevanten und irrelevanten gesellschaftlichen Problemen (Scheffer, Brichzin). Damit wird sie zu einer weiteren speziellen Kategorisierungs- und Relationierungspraxis der Gesellschaft.

Als vorläufiges Fazit lässt sich festhalten, dass die Betrachtung des Politischen sowohl eine analytische Entdifferenzierungs- als auch eine Differenzierungsbewegung erfordert. Auf der Ebene der empirischen Untersuchung muss besonders der Einfluss derjenigen theoretischen Vorannahmen auf den Prüfstand gestellt werden, die von vorneherein von einer klaren Trennung zwischen politischen und nicht-politischen Tätigkeiten ausgehen und so die Vielfältigkeit, Uneindeutigkeit und Kontingenz des Politischen verdecken. Hier wäre entsprechend Entdifferenzierung der Betrachtung ratsam. Auf der Ebene der Analyse der empirischen Daten sowie der empiriegeleiteten Theoriebildung hingegen ist Erkenntnis vor allem durch eine Differenzierung der Kategorien und Zusammenhänge zu erwarten. Statt Politik eindimensional mit eindeutigen Konzepten wie Macht oder Repräsentation zu identifizieren oder

Abschlussbericht zum Forschungskolloquium
„Die Praxis der Politik“
Aus der Reihe „Stipendiaten machen Programm“
der Studienstiftung des deutschen Volkes
19./20.3.2015 in München
Organisation: Jennifer Brichzin

statt umgekehrt auf einmal überall politische Prozesse am Werk zu sehen, lässt sich dann erkennen:
Was das Politische zum Politischen macht und wie es funktioniert.